

# Allgemeiner Anzeiger.

## Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Local-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Hauswalde, Großröhsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis incl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark 25 Pfennige.

Insertate, die Abspaltene Korpusseite 10 Pfa., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Insertate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzusenden

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 92.

Sonnabend, den 14. November 1908.

18. Jahrgang.

### Wieder eine Grubenkatastrophe!

Mehr als dreihundert Bergleute umgekommen. Wie ein Telegramm aus Hamm in Westfalen meldet, ereignete sich auf der Zeche Habbob der Trierer Bergwerks-Gesellschaft eine verheerende Kohlenstaubexplosion, bei der, wie vermutet wird, mehr als dreihundert Bergleute ihr Leben eingebüßt haben.

### Zeitliches und Sächliches.

**Bretinig.** Aus dem evangelischen Kinderheim in Stanislaw in Galizien! (Aus dem Berichtsjahre 1906/07.) Seit Bestehen der Anstalt sind 402 Kinder durch dieselbe hindurchgegangen, denen ohne die Hilfe des evangelischen Kinderheimes Heimat, Erziehung und Muttersprache verloren gegangen wären. Von diesen 402 Kindern stammten 107 aus dem Stanislawer Pfarrsprengel, die übrigen vertheilt sich auf die übrigen Galizischen Pfarrbezirke. Die Gesamtzahl der gegenwärtig in der Anstalt befindlichen Kinder beträgt 141. Von diesen waren 22 Waisenkinder, 66 141. Von diesen waren 22 Waisenkinder, 66 Waisenkinder (einschließlich 11 unehelicher Kinder), 11 Witwenkinder, 42, deren Eltern noch lebten. Von den letzteren sind aber manche schlimmer daran als die Waisen. Bei dieser Kinder steht im Kataloge vermerkt: „Vater Trinker“, bei 3 „Vater verschollen“, bei 1 „Vater Krüppel“, bei 4 „Mutter geisteskrank“. Bei einem heißt es in der Rubrik: „Eltern unbekannt“. Das ist ein armer Knabe, welchen ein Freund der Anstalt aufgefunden hat und dessen Herkunft nie hat ermittelt werden können. Von diesen 141 Kindern waren 21, deren Eltern oder Angehörige noch lebten, davon 8 je 15 Kronen monatlich, 13 ermäßigte Beträge von 12—6 Kronen monatlich. Außerdem wurden für 26 Kinder freiwillige Erziehungsbeiträge gespendet. Die übrigen 94 Kinder hatte die Anstalt selbst zu erhalten. Nur bei 6 von diesen hatten die Eltern wenigstens die Rückzahlung übernommen. Wie können wir da helfen um unseres lieben Gemeindegliedes Schicksal willen, der an diesem Kinderheime in Arbeit steht? Wir können in Bretinig wenigstens ein solches Kind in Pflege nehmen, d. h. wir werden seine Pflegeeltern. Dazu müßte sich eine Reihe von kritisch gesonnen Familien bereit finden lassen, jede Woche am Sonntag (nach 1. Corinth 16, 2) einen freiwilligen Beitrag von 5 oder 10 Pfennig einzuspenden, diese werden monatlich dann eingekassiert und nach Stanislaw geschickt. Wer hilft mit?

**Bretinig.** In der am Dienstag im Rahmen stützenden Bezirksausführung erhielt u. a. der Tanzlehrer Herr Otto Schurig hier selbst die Genehmigung, die Mädchen, die bis zum Ende des Tanzunterrichtskurses, der vom Januar bis Ende April stattfindet, das geistliche Alter erreichen, am Kursus teilnehmen zu lassen.

**Kamenj.** Im benachbarten Jennersdorf wurde an einer bei einem Landwirte geschichteten Kuh Milzbrand festgestellt. Das Tier ist vorschriftsmäßig vergraben worden. Weitere veterinärpolizeiliche Maßregeln sind nicht erforderlich gewesen.

Das Strafverfahren gegen Pastor Casparie-Baunjen wegen Diebstahls ist eingestellt worden. Nach dem ausführlichen psychiatrischen Gutachten der Landesanstalt Sonnenstein hat der Reichsgericht die Tat in einem Zustande krankhafter Störung der Geistestätigkeit verurteilt,

so daß er nach den Bestimmungen des Reichs-Kreisgesetzbuchs nicht zu bestrafen ist.

**Schörsbach.** 9. Nov. Zur Geburtstagsfeier der ältesten Bewohnerin unseres Ortes, der 92-jährigen Frau verw. Schwager, hatte deren Sohn, Stadtrat Emil Schwager-Jittau, alle über 70 Jahre alten Frauen des Ortes am Sonntag nachmittag zu einer Feier eingeladen. Im Kreischamsaale hatten sich mehr als 150 über 70 Jahre alte Frauen eingefunden; auch das greise Geburtstagskind war anwesend. Die 92-jährige dankte in wohlgelegter Rede zunächst ihrem Sohne für die Veranstaltung der Feier und dann allen Erschienenen für die Anteilnahme an ihrem Geburtstagsfeste. Die Bewirtung der alten Frauen bestand in Suppe, Braten, Kompott, Eier und dann in Kaffee und Pfannkuchen. Den gebrechlichen Frauen, die nicht im Kreischam erscheinen konnten, wurden die Speisen ins Haus gebracht, andere, denen das Gehen schwer fällt, wurden zum Kreischam gefahren. Der Männergesangsverein verschönte das Fest durch einige Lieder.

**Schörsbach.** Eine winzige Dividende wird in dem jetzt beendeten Konkurs der Firma C. A. Greibitz Witwe hier zur Verteilung kommen. Einem Bestande von 17,515.84 Mark, wovon noch die Gerichtskosten, ein Teil des Verwaltershonorars und dessen Auslagen, sowie die Honorare des Gläubigerauswärters abgehen, steht eine Schuldenlast von 396,531.73 Mark nicht bevorrechtigter und 96 Mark noch zu bezahlender bevorrechtigter Forderungen gegenüber.

Als ein Zeichen der Zeit ist der gewöhnlich seltene Fall anzusehen, daß in einem Hause der äußeren Weberstraße in Jittau der Hausbesitzer und seine zwei Ladeninhaber in Konkurs geraten sind; also drei Konkurse in einem Hause.

**Dresden.** Der flüchtige Rechtsanwalt. Wie schon kurz berichtet, ist der Rechtsanwalt Falk aus Dresden verschwunden und soll unter Mithilfe nicht unerheblicher Klientengelder nach Amerika geflüchtet sein. Rechtsanwalt Foll war in gewissen Dresdener Kreisen eine bekannte Persönlichkeit. Seine juristischen Kenntnisse verwandte er dazu, namentlich gewissenlosen Wappekulationen, Hypotheken-, Darlehensvermittlungen und ähnlichen Persönlichkeiten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wenn es dieser Sorte Menschen an den Kraag ging. Die Kreise der Juristen waren ihm daher gänzlich verschlossen. Der flüchtige hat auch verschiedene Bekannte, u. a. in Jwitzau, um erhebliche Beträge geschädigt, indem er unter Verschweigung seiner schlechten finanziellen Verhältnisse viele Darlehne aurnahm.

**Dresden.** 10. Nov. Der besetzte Graf als — Vortragender. Eine höchst unliebsame Szene spielte sich am Montagabend im Dresdener Gewerbehause ab. Die Mitglieder des Gewerbevereins hatten sich dort vollständig versammelt, um einem Vortrage des schwedischen Grafen Trampe über „Schweden und das schwedische Volk“ beizuwohnen. Graf Trampe, der vom Vorstande des Gewerbevereins gegen Honorar engagiert worden war, war auch erschienen. Er bestieg um 8 Uhr die Rednerbühne, aber anstatt eines stichenden Vortrages vernahm man nur unverständliche Laute. Nicht etwa, daß der Graf nicht der deutschen Sprache mächtig war, nein, er hatte vielmehr vielleicht in der Absicht, um das „Lampenfieber“ zu beschwichtigen, zu tief in

den Becher geschaut und des „Guten“ zu viel genossen. Der Graf war nicht imstande, seinen Vortrag zu beginnen, geschweige denn zu beendigen. Der Vereinsvorsitzende, Ingenieur Hartwig, gab sich alle Mühe, den Grafen zum Verlassen des Saales zu bewegen. Dieser aber weigerte sich, den Schauplatz seiner Tätigkeit zu verlassen. Er „sprach“ weiter, blieb aber nach wie vor unverständlich und schließlich sah sich der Vereinsvorsitzende, um der peinlichen Situation ein Ende zu machen, genötigt, die Versammlung zu schließen.

— Scherer Unfall bei einem Turnfest. Ein schwerer Unfall trug sich am Sonntag während eines Festes des Arbeiterturnvereins Böttau im Gasthof zu Rosthal zu. Dort wurden unter anderen turnerischen Veranstaltungen sogenannte Leitergruppen gestellt. Als die Gruppe sich auflösen wollte, stürzte der ganze Bau zusammen. Dabei wurde der Turner Dennig schwer verletzt. Er erlitt neben anderen Verletzungen einen komplizierten Beinbruch, andere Turner trugen leichtere Verletzungen davon. Verschiedene Leitern waren zerbrochen, desgleichen Wand- und Kronleuchter und andere Gegenstände stark beschädigt worden.

— Grimma. Eine Fuchsjagd, wie sie selten vorkommen dürfte, hat im nahen Ammelshain stattgefunden. Als die Rittergutsarbeiter auf dem Gutshofe arbeiteten, kam zu dem offenen Fenster, nach den Fuchsern zu gehenden Toren ein Fuchs hereingerannt. Er lugte einen Moment und lief dann nach dem Verwaltungsgelände, wo er durch ein offenes Schlafhausfenster verschwand. Die Arbeiter gingen sofort mit Knüppeln bewaffnet in das Zimmer, konnten aber zuerst das Tier nicht entdecken. Als ein Arbeiter endlich das Bettuch zurückschlug, sprang ihm der Fuchs jähnstüßend entgegen. Da Freund Reineke sich nicht aus dem Zimmer retten konnte, mußte er seinen Pelz lassen.

— In Großvoigtsberg brannte nachts ein Wohnhaus, in dem die Bergarbeiterfamilie Herfurth wohnte, und ein Schuppen bis auf die Umfassungsmauern nieder. Das gesamte Mobiliar ist mit verbrannt, die Familie konnte mit Mühe und Not nur das nackte Leben retten. Der 9-jährige Sohn wurde demüthlos aus dem brennenden Hause gerettet; es gelang aber, ihn wieder ins Leben zurückzurufen.

— Am Sonnabend vormittag zwischen 1/2 bis 3/4 12 Uhr ist die 59 Jahre alte verheiratete Rahnt aus Klein-Hilingsdorf auf der Rannichswalder Straße, im sogenannten „Schreibergrunde“ auf Rannichswalder Flur angefahren worden. Frau Rahnt, welche zum Wochenmarkte in Grimmitzschau gewesen war, ist gegen 11 Uhr von dort weggegangen; als sie an dem Busche, der links der Straße im Scheidegrunde steht, vorüberging, ist aus dem Busche ein junger Mensch, der ein Tuch vor dem Gesichte hatte, gedrungen gekommen und hat der Frau zugerufen: „Geld her, oder ich schieße.“ Der Bursche hat auch sofort einen Schuß aus einem Revolver auf die Frau Rahnt abgegeben und hat dieselbe am linken Oberarm leicht verletzt. Nach Abgabe des Schusses hat der freche Bursche in der Richtung nach Langenreinsdorf zu die Flucht ergriffen. Die sofort von dem Rannichswalder Stadarm ausgenommenen Recherchen nach dem Straßenträuber, der von kleiner Statur war und mit dunklem Jackett bekleidet gewesen ist, sind bis jetzt erfolglos gewesen.

Leipzig, 10. Nov. In der Wohnung

der ermordeten Friedrichschen Eheleute hat man eine Tüte gefunden, die vielleicht auf die Spur der Mörder leitet. Es ist festgestellt worden, daß diese Tüte aus einem Bäckerladen stammt und Gebäck enthält. Sie ist nebst einer Anzahl anderer Frühstücksbrötchen morgens aus dem Grundstück Pestalozzistraße 2 bereits am 21. Oktober entwendet worden. Daraus folgt, daß sich die Mörder höchstwahrscheinlich schon damals in Leipzig befunden und hier Wohnung gehabt haben müssen. Es wird nicht angenommen, daß sie selbst die Diebe des Frühstücks gewesen sind, sondern auf irgend eine andere Weise in den Besitz der Tüte gelangt sind. Wenn man also wüßte, wer sie seinerzeit aus dem Frühstücksbäckchen, das sich an der betreffenden Wohnungstür befunden, genommen hat, so würde man wohl einen Anhalt gewinnen können, auf welche Weise die Tüte in den Besitz der Mörder gekommen ist. Ein Strafantrag, resp. eine Anzeige wegen des Diebstahls der Brötchen ist nicht erfolgt. Die Staatsanwaltschaft ersucht deshalb öffentlich den Frühstücksdieb — sich zu melden und sichert ihm zu, ihn nicht unter Anklage stellen zu wollen. Er würde also nicht nur straflos ausgehen, sondern sich im Interesse der Untersuchung den Dank der Behörde erwerben und vorausichtlich sogar die ausgesetzte Belohnung erhalten.

**Adorf.** 12. Nov. Hier, in Zwota, Unterjachsenberg und Zannenbergstal sind gestern wieder neue Erdschütterungen vorgekommen. Doch hält sie der österreichische Erdbebenreferent Dr. Knoll trotz ihrer Stärke für nicht bedenklich.

**Kirchennachrichten von Bretinig.**  
22. Sonntag n. Trin.: 8 1/2 Uhr: Beichte und Abendmahl. 9 Uhr: Predigtgottesdienst.  
Mittwoch den 18. November: Bußtag. 8 1/2 Uhr: Beichte; 9 Uhr: Predigtgottesdienst verbunden mit heiligem Abendmahl.  
Nachmittags 5 Uhr: Abendmahlsgottesdienst.

**Geboren:** dem Tischlergesellen Paul Max Lehmann eine Tochter; dem Hausbes. und Handwerker Friedrich Otto Friedrich eine Tochter; dem Fabrikarbeiter Martin Ludwig Rißke ein Sohn.

**Vertraut:** Max Robert Dresler, Postschaffner in Dresden-N. mit Anna Martha Rißke.

**Bestorben:** Anna Gertrud, T. d. Cigarrenarbeiters Anton Arthur Sümchen, 3 J. 2 M. 1 T. alt.

**Kirchennachrichten von Großröhsdorf.**  
Geburten: Clemens Hugo, S. d. Fabrikarb. Clemens Erwin Seidler Nr. 134 l. — Meta Hilda, T. d. Fabrikarb. Edwin Otto Schurig Nr. 158 b. — Kurt Walter, S. d. Fabrikarb. Gustav Emil Schurig Nr. 125 l. — Otto Walter, S. d. Fabrikarb. Emil Otto Mehnert Nr. 91 b. — Meta Dora, T. d. Fabrikarb. Emil Gustav Max Rißke Nr. 343 b. — Paul Walter, S. d. Fabrikarb. Otto Paul Böitel Nr. 5 b. — Max Erich, S. d. Hagarrenarb. Franz Julius Max Wolf 185.

**Eheschließungen:** Zimmermann Gustav Emil Schäfer Nr. 330 mit Flora Auguste Schaefer Nr. 3. — Färbereiarbeiter Arthur Bernhard Kühne, Pulszig Nr. 5 mit Frieda Helene Bieden Nr. 251.

**Sterbefälle:** Rosa Ella, T. d. Fabrikarb. Alfred Georg Schölzel Nr. 185, 3 J. 7 M. 4 T. alt. — Braumeister Moritz Uerndt, Fischer 83 b, 45 J. 11 M. 5 T. alt.

## Der Reichstag und das Kaisergespräch.

Am 10. d. steht auf der Tagesordnung die Besprechung über die fünf Interpellationen betreffs der Veröffentlichung des Kaisergesprächs im „Daily Telegraph“.

Auf die Frage des Präsidiums erklärt sich der Reichskanzler bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Zunächst erhält der Abg. Baffermann zur Begründung der nationalliberalen Interpellation das Wort. Redner kennzeichnet einleitend den Eindruck des Kaiser-Interviews als den einer verlorenen Schlacht. Die Kritik des Interviews im Inlande wie im Auslande sei ungenügend, ja vernichtend gewesen. Nahezu einmütig werde protestiert gegen die Eingriffe des Kaisers in die offizielle Politik Deutschlands, das, was man im Lande das persönliche Regiment nennt. Es müsse Verwahrung eingelegt werden gegen die Behauptung von der angeblichen England-Freundschaft des deutschen Volkes. Die Freundschaft gegen England liege wenigstens seiner Partei vollständig fern. Auch gegen die Erklärung, daß die deutsche Flotte im Stillen Meer Weltpolitik treiben solle, müsse Widerspruch erhoben werden. Die Flotte diene Verteidigungszwecken. Die größte Vorsicht sei bei Äußerungen des Kaisers um so notwendiger, als eine Reihe von Mächten und nicht wohlwollend gesinnt sei. Redner wendet sich dann an die Adresse des Fürsten Bismarck, um das Verhalten des Kanzlers bei der Behandlung des Manuscripts als nicht entsprechend zu bezeichnen. Eine genauere Prüfung sei bei der impulsiven Natur des Kaisers notwendig gewesen. Doch sei der Reichskanzler in den kritischen Tagen durch die Orientfrage in Anspruch genommen worden. Redner lenkt die Schuld auf die untergeordneten Beamten ab, die das Manuscript in der Hand gehabt hätten. Seine Partei wünsche eine Ausnahmsregelung des Fürsten Bismarck nicht mit Rücksicht auf die auswärtige und innere Politik. Von Ministerverantwortlichkeit und Ähnlichen konstitutionellen Garantien, wie der Mitwirkung des Reichstages bei der Ernennung des Kanzlers will Redner absehen, da sie nach seiner Meinung nicht den Kern der vorliegenden Frage treffen. Er will sich damit begnügen, daß die Kontrolle des Reichstages über die auswärtige Politik durch bessere Information verhärtet wird.

Abg. Wiemer, als Vertreter der freisinnigen Parteien, erhält das Wort zur Begründung der linksliberalen Interpellation. Redner bezeichnet es als falsch, daß der Reichskanzler sein Einverständnis einseitig erklärt habe, oder es sei nicht genügend. Der Reichskanzler hätte das Kaiserinterview selbst lesen und sich unter seinen Umständen mit der Veröffentlichung eines untergeordneten Beamten begnügen dürfen. Fürst Bismarck habe sich oft als ein besorgter und geschickter Staatsmann gezeigt, aber es gäbe Zeiten, wo er die Bügel am Boden schleifen lasse. Den Grund für die Unfähigkeit unseres auswärtigen Amtes erblickt Redner in der Beschränkung der Auswahl der Diplomaten, auf gewisse durch Geburt und Vermögen ausgezeichnete Kreise, eine Methode, bei der die Fähigkeit zu kurz käme. Redner kommt dann auf das persönliche Regiment zu sprechen. Die vom deutschen Volke gewünschte Vertretung müsse laut und deutlich ihre Stimme erheben. Dem, die wie die Kreuzzeitung dahingehenden Einspruch erheben, müsse man sagen, daß Kaiserthum und Reichstag an einem Tage geboren seien. Das persönliche Regiment werde in einem solchen Umfange geübt, daß es sich weder mit dem monarchischen noch mit dem Staatsinteresse in Einklang bringen lasse. Mit der ersten Aufforderung an den Kaiser, in Zukunft besser als bisher diejenige Zurückhaltung zu üben, die der Nöthigkeit im Lande im Interesse des Reiches beobachten muß, schließt der Redner.

Abg. Singer (Soj.) führt aus, Herr Baffermann sei darin beizustimmen, daß es der Vorgänge, die uns hier beschäftigen, Erwähnung und Bedauern im Volke enthalten sind. Aber er verweigert hinzuzufügen: auch Jörn und Entwürfen. Und die beiden Redner haben übersehen, daß ihre Parteien an dem, was geschieht, mitschuldig sind. In den Ländern, wo die Parlamente an Selbstbehaltung halten, wären solche Vorgänge und Zustände unmöglich gewesen. Redner stellt an die Spitze seiner Betrachtungen die Äußerungen des Kaisers, daß breite Schichten in Deutschland englandfeindlich seien und daß er sich im Verhalten zu England in seinem eigenen Volke in der Minderheit befinde. Das sich der Kaiser in seinem Volke überhaupt in der Minderheit befinde, das sei ja richtig. Aber daß die dritten Schichten unseres Volkes englandfeindlich seien, das schlage der Wahrheit geradezu ins Gesicht. Unre Politik des persönlichen Regiments bringe das deutsche Volk in die schwierigsten Kriege. Nach untrer konstitutionellen Fiktion soll ja der König der erste Diener des Staates sein. Wenn aber einem Staatsdiener etwas Ähnliches passierte, das Reichsgericht würde

in Funktion treten. Der Schwerpunkt der ganzen Sache liege darin, daß diese Äußerungen überhaupt gemacht werden konnten. Der Reichskanzler habe selbst erklärt, daß er die Veröffentlichungen für schädlich hält. Als seine Demission nicht angenommen wurde, mußte er seinen Posten sofort verlassen. Statt dessen gebe es eine Groteske. Derselbe Mann wüßte die Äußerungen, übernehme aber die Verantwortung. Das sei widersinnig. Wie kommen wir aus dieser Politik der Konfusion, des Leichtsinn und der Heben heraus? Vielleicht ist heute die letzte Stunde, in der der Reichstag noch Wandel schaffen kann gegen den Reichskanzler und gegen den Kaiser. Wir brauchen eine Verfassungsänderung, die der Volkvertretung die Entscheidung über Krieg und Frieden gibt. Wegen der Lumperei von Casablanca wäre es beinahe zum Kriege gekommen. Ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz sei eines der Mittel zur Verhinderung größter Fehler. Die deutsche Volkvertretung muß neben dem Monarchen, neben dem Bundespräsidenten die Geschäfte des Reiches leiten. Die dem Reichstag vorgelegte Finanzreform gibt ihm eine mächtige Waffe in die Hand. Sie darf nicht ohne beraten werden, bis wir erst die Garantie haben, daß ein solcher Skandal sich nicht wiederholt.

Abg. v. Seydewitz (Konst.): Der Vordrucker war nicht ganz konsequent. Er hätte eigentlich noch fordern müssen, es solle in die Verfassung der Satz aufgenommen werden: die Monarchie ist abgeschafft! Zur Begründung der Resolution meiner Freunde nur wenige Worte. Solche Dinge, wie sie jetzt im Auswärtigen Amt vorgekommen sind, dürfen nicht wieder vorkommen, und ich habe die Hoffnung, sie werden nicht wieder vorkommen. Was die Äkte anlangt, um die es sich handelt, so zweifeln wir nicht daran, daß es Regierungssäfte sind, für die der Reichskanzler die Verantwortung zu tragen hat. Und die Mahnung und Fragen, die wir auszusprechen haben, richten sich also auch nur an den Reichskanzler. Im übrigen dürfen wir nicht vergessen, was der Reichskanzler bereits für das Vaterland getan hat. Solche Verdienste können auch nicht ausgelöscht werden durch ein einzelnes Vorkommnis. Wir haben jedenfalls nach wie vor Vertrauen zum Reichskanzler und hoffen auch, daß seine Antwort auf unsere Frage befriedigend ausfallen wird. Schließlich dies, so wird sich darüber niemand mehr freuen als wir.

Abg. Fürst Hasfeld (freisinn.) erklärt, die Folgen der Veröffentlichung im „Daily Telegraph“ seien jetzt übertrieben worden. Trotzdem müssen in Zukunft derartige Vorkommnisse verhindert werden. Will der Reichskanzler dafür sorgen, daß solche Dinge nicht mehr vorkommen? Von seiner Antwort werden wir unsere Stellung abhängig machen.

Reichskanzler Fürst Bismarck: Ich werde nicht auf alle Punkte eingehen, die berührt worden sind. Ich muß auf die Wirkung meiner Worte im Auslande sehen, und ich will nicht nur Nachteile in dem großen Schaden hinzufügen, der durch die Veröffentlichung des „Daily Telegraph“ bereits angerichtet worden ist. Ich habe zu erklären: Der Kaiser hat sich zu verschiedenen Seiten geäußert. Ich muß betonen, daß alle Einzelheiten richtig wiedergegeben sind. Die Geschichte des Feldzugsplanes ist nicht richtig wiedergegeben worden. Es handelt sich um Aushörnungen über die Kriegsführung überhaupt, die der Kaiser mit der Königin Victoria ausgetauscht. Es waren theoretische Erörterungen ohne jede praktische Bedeutung. Im Geruchsaft ist niemals ein Feldzugsplan gegen die Varen entworfen oder begutachtet oder nach England weitergegeben worden. Auch haben wir den Varen keinen Zweifel gelassen, daß sie im Falle eines Krieges allein stehen würden. Man hat von einer Verletzung der im diplomatischen Verkehr üblichen Regeln gesprochen. Die Mitteilung über die beabsichtigte Intervention konnte berechtigt sein, wenn vielleicht von einer Seite verächtelt wurde, unsere ablehnende Haltung gegen die Intervention zu entstellen oder zu verächteln. Es können Dinge vorkommen, die eine Verletzung dieser Angewohnheiten sein, die eine Verletzung dieser Angewohnheiten in einer vertraulichen Briefkorrespondenz mindestens erklärlich erscheinen lassen. Einige Ausdrücke sollen zu hart sein, insbesondere an der Stelle, wo von einer englandfeindlichen Stimmung der Mehrheit des deutschen Volkes die Rede war. Man hat dieses Wort deuterlicher Weise mißverstanden. Ich will mich eins mit diesem Hause, wenn ich sage: Das deutsche Volk will auf der Basis gegenseitiger Achtung friedliche und freundliche Beziehungen zum englischen Volke. Wie haben in Ostasien nie etwas anderes gesagt, als für Deutschland einen Anteil am Handel Ostasiens der großen wirtschaftlichen Zukunft der Gebiete zu erwerben und zu erhalten. Aggressive Absichten liegen unserm Schiffsbau in Ostasien gerade so fern wie in Europa. Der Deutsche

Kaiser begegnet sich mit der verantwortlichen Leitung der deutschen Politik in der Anerkennung der hohen politischen Bedeutung des japanischen Volkes. Aber jedenfalls sollte über der materiellen Seite nicht ganz die psychologische, die Tendenz übersehen werden. Seit zwanzig Jahren ist unser Kaiser bemüht, unter oft großen Schwierigkeiten ein gutes Verhältnis zwischen England und Deutschland herbeizuführen. Niemand darf die Lauterkeit der Absichten des Kaisers bezweifeln, seine ideale Gesinnung, seine tiefe Vaterlandsliebe. Aber seine besten Absichten wurden entstellt. In England hat die Veröffentlichung seiner Äußerungen nicht die erhoffte Wirkung gehabt, und auch im Inlande hat sie Bedauern und Verwirrungen erweckt. Den Kaiser wird daher die Einsicht dazu führen, sich in Zukunft diejenige Zurückhaltung aufzulegen, wie sie im Interesse seiner Autorität und des Ansehens Deutschlands liegt. Wenn aber nicht, so kann wieder ich noch irgend ein Nachfolger von mir die Verantwortung tragen. Für die Vergehen bei der Veröffentlichung des Manuscripts trage ich die ganze Verantwortung. Es widerspricht meinem persönlichen Gefühl, einen Beamten, der sein Lebenlang seine Saubrigkeit getan, zur Rechenschaft zu ziehen, bloß weil er in einem Augenblick die richtige Entscheidung nicht getroffen hat. Ich sehe dafür ein, daß sich ein solcher Vorgang nicht wiederholt. Als ich den Artikel las, war ich über seine verhängnisvolle Bedeutung nicht einen Augenblick im Zweifel und nahm meine Entlassung. Am Anste zu bleiben, das war für mich der schwerste Entschluß in meinem langen politischen Leben. Ich habe mir aber gesagt, daß ich unter so schwierigen Verhältnissen dem Vaterlande doch weiter dienen solle. Wie lange mir das noch möglich ist, steht dahin. Ich will mich jeder Kritik der Äußerungen enthalten, die ich in diesen Tagen erlebt habe. Der Schaden, den sie gebracht haben, ist nicht so groß, daß er nicht wieder gut gemacht werden könnte. Wir hätten in einem solchen Augenblick wie jetzt nicht Uneinigkeit zeigen. Den Vertretern der Nation ziemt es jetzt, diejenige Besonnenheit zu zeigen, die dem Grade der Lage angemessen ist. Dies ist eine Pflicht, der sich das hohe Haus nicht entziehen wird.

Auf Antrag Bismarcks wird Besprechung beidlosig.

Abg. Freiler v. Drelling (Zentr.): Die Veröffentlichungen im „Daily Telegraph“ sind tief zu bedauern. Der Reichskanzler hat die richtigen Konsequenzen gezogen und seine Demission eingereicht. Mit den Äußerungen des Kaisers sind auch wir nicht einverstanden. Der Kaiser war ganz falsch unterrichtet, wenn er sagte, die Mehrheit des deutschen Volkes sei englandfeindlich. Zu beklagen ist, daß die persönliche Empfindung des Kaisers sich zur Zeit des Burenkrieges von der Volksempfindung so sehr entfernt hat. Bedauerlich ist auch, daß der Kaiser die gelbe Gefahr besonders an die Hand wollte, abseits der feindlichen Front. Wir bewilligen keine Schiffe zu kämpfen im Stillen Ozean. Durch solche Äußerungen wird Mißtrauen gegen uns gefüttert. So werden wir isoliert. Diese Forderung sollten wir aber mit Würde tragen in der Rücksicht auf unsere Nachbarn. Die Interpellanten haben den Reichskanzler gefragt, wie er solche Fehler verhindern will. Ich habe keine Antwort auf diese Frage vernommen. Was uns kann es sich aber nicht darum handeln, was der Reichskanzler in Zukunft tut, sondern was er getan hat. Wir können den Kaiser nicht zur Rechenschaft ziehen, aber den Kanzler. Der Monarch muß Minister haben, die ihn, wenn er Fehler begibt, erklären: Was hierher und nicht weiter! Die Nachsicht Deutschlands macht es notwendig, daß alle impulsiven Äußerungen vermieden werden, die das Vertrauen zu ihm erschüttern könnten.

Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Zentr. Soj.): Die hier behandelten Fragen haben unser Volk geradezu aufgewühlt. Das Vertrauen des Volkes ist auf dem Nullpunkt angelangt. Der Reichskanzler kann nicht dafür garantieren, daß es besser wird. Da sagt man, der Kaiser sei so impulsiv, daß er mit einem Amerikaner wie ein Amerikaner spreche, mit einem Engländer wie ein Engländer. Das ist ja eben das Zeitraumar, wodurch das Volk so tief erschüttert ist, daß der Deutsche Kaiser nicht in jedem Augenblick seines Lebens deutsch denkt und deutsch fühlt. Die sind keine Engländerfeinde. Aber ein großer Teil des Volkes weiß, daß wir auf der Hut sein müssen vor Englands Politik. Wenn wir mit den Varen humanisiereten, so sprach die Sprache des Hades dabei mit. Nur ist nicht als Kaiser. Darum empfangen wir die Varen hier in Berlin wie Fürsten. Ist denn gar nichts davon im Berliner Echo bekannt geworden? Jetzt haben wir es fertig bekommen, daß wir von der ganzen Welt verlassen sind. An die deutsche Treue glaubt man nicht mehr. Aber das Wort des Großen Kurfürsten

an seinen Sohn: „Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ sollte nicht bloß für diesen, sondern auch für alle nachfolgenden Hohenzollern gelten. Mit untrer auswärtigen Politik sind wir unten durch. Eine leiserliche Politik an den Kaiser muß im Anschluß an diese Interpellationen erfolgen. Embargo ist die Taktlosigkeit der offiziellen Presse, die in diesen bitteren Tagen noch Stredenberichte über die Äußerungen des Kaisers bringt. Ein Skandal ist in dieser Zeit nach der kaiserlichen Tafel in Donaueschingen. Da verlagert jede Kritik. Das Volk kommt zur Bewußtsein, und man feiert Feste. Der englische Redel zwischen Krone und Volk muß hinweg. Jetzt bedrückt eine große Kluft zwischen dem Kaiser und seinem Volke. Hoffentlich finden sich entschlossene Männer, die in diese Kluft springen. In diesem Augenblick können wir dem Reichskanzler kein Vertrauensvotum geben. Wie die Verhältnisse liegen, ist es ziemlich gleichgültig, wer Kanzler ist.

Das Haus vertagt sich.

## Politische Rundschau. Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm hat dem Grafen Zeppelin in Friedrichshafen einen Besuch abgefaßt. Der Kaiser besichtigte mit großem Interesse die Anlagen und das Luftschiff. Graf Zeppelin erhielt aus Anlaß der Abnahme seines Lenkbalkons durch das Reich den schwarzen Adlerorden. Die Führung des Lenkbalkons ist vom Kaiser für die Zukunft dem Major Groß anvertraut worden.

\* Der Casablanca-Zwischenfall ist nunmehr endgültig beigelegt worden. Die Regierungen Deutschlands und Frankreichs haben folgendes Abereinkommen geschlossen: Die deutsche und die französische Regierung bedauern die Ereignisse, die sich in Casablanca am 25. September d. zugetragen und untergeordnete Organe zur Anwendung von Gewalt und zu ärgerlichen Tätigkeiten geführt haben. Sie beschließen, die Gesamtheit der hierbei entstandenen Fragen einem Schiedsgericht zu unterbreiten. In beiderseitigem Einvernehmen verpflichtet sich jede der beiden Regierungen, ihr Bedauern über die Handlungen dieser Organe in Gemäßheit des Spruches auszusprechen, den die Schiedsrichter über den Tatabstand und die Rechtsfrage abgeben werden.

\* Der Ausschuss des Bundesrats für auswärtige Angelegenheiten ist unter dem Vorsitz des bayerischen Ministerpräsidenten v. Pöckels in Berlin zusammengetreten.

\* Als Nachfolger des vor kurzem verstorbenen Herrn Sped v. Sternburg ist Berliner Ministerpräsidenten zufolge der Generalkonsul in Kairo, Legationsrat Graf Bernstorff, zum Vorkandidaten in den Ver. Staaten ernannt worden.

\* Der Vorstande mehrerer rheinisch-westfälischer Städtetage haben in einer gemeinsamen Sitzung den Beschluß gefaßt, gegen die geplante Elektrifizierung und Gassteuer bei der Reichsregierung Einspruch zu erheben.

\* Die Kabinettskrise in Oesterreich ist noch nicht beendet. Es ist dem für die Ministerpräsidentenschaft in Aussicht genommenen Baron v. Bienerich bisher nicht gelungen, die Verhandlungen über die Bildung eines neuen Kabinetts zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen.

England.  
\* Bei einer Feier zu Ehren des neuen Lord-Mayors von London sagte der Erste Lord der Admiralität, er sei zu dem Ausspruch berechtigt, daß niemals in der Geschichte das Land eine stärkere Flotte als im gegenwärtigen Augenblick gehabt habe. Die Aufgabe, die Herrschaft zur See zu behaupten, sei schwer. England besitze diese Herrschaft zurzeit und hoffe, sie für alle Zeiten zu bewahren.

Belgien.  
\* Verichten aus Brüssel zufolge wird während der jetzigen Parlamentsstagung die Armeevorlage im Vordergrund des Interesses stehen. Die Regierung wird außer einer Vermehrung des Rekrutenbestandes auch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit fordern.

## Ein Irrtum des Herzens.

15] Originalroman von Franz Zister. (Fortsetzung.)

9.  
In dem geräumigen Speisesaale des Schlosses, an dessen Wänden die Auenbilder der gräflichen Familie Dornegg hängen, fanden wir am nächsten Tage eine kleine Gesellschaft in heiterer Unterhaltung beisammen.

An der Seite des Grafen saß der pensionierte Hauptmann und Oberförster Wilhelm Berg und ihm gegenüber Olga und Steinar.

Während Graf Dornegg und Berg sich ihre Jugenderlebnisse aus der Kadettenzeit zurückrufen, tauschten Olga und Viktor zärtliche Worte, und wenn ihre Lippen schwiegen, so sprachen doch ihre Augen, aus denen ein wahrer Himmel glücklicher Liebe leuchtete, ohne Unterbrechung. Und wie hatte die erste Liebe das Mädchen noch verklärt; die Wangen waren voll und rund geworden und zarte Rosen waren dort erblüht.

Der herbe Ausdruck um die Lippen war verschwunden, selbst Ton und Stimme hatten ein warmes Kolorit erhalten und alles atmete an dem schönen Mädchen freudiges Leben und frische Hoffnung.

Wichtig fragte der Graf seinen Nachbar: „Sagen Sie mir doch, lieber Hauptmann, mer ich denn der junge Mann, den ich gestern in Ihrer Kaserne gesehen habe? Sein Gesicht kommt mir so bekannt vor, und ich weiß nicht, wann und wo im Leben ich ihm schon begegnet bin?“

„Der junge Mann ist ein naher Verwandter von mir, ein ehemaliger Offizier und heißt Robert von West“, lautete die Antwort.

Robert von West? Ah, jetzt erinnere ich mich. Der junge Mann, der auf mich, nebenbei bemerkt, einen sehr günstigen Eindruck gemacht hat, war vor einigen Monaten in Wien bei mir und zwar in einer sehr delikaten Familienangelegenheit. Olga, das wird dich auch interessieren. Du findest hier in dieser Wald-einmündel einen Bekannten aus früherer Zeit, einen Herrn von West, der jedenfalls ein warmer Freund deiner Familie sein muß. Ihm bante ich es ja, daß wir dich, die Nierde unreser einsamen Hauses, gefunden haben, denn er lenkte meine Aufmerksamkeit auf dich, beschwichtigte meinen Groll und interessierte mich so sehr für dich, daß ich mich sogar zu einem Schritte entschloß, der mir damals fast als ein Opfer erschien, dessen ich mich aber heute noch treue. Er bemog mich nämlich dazu, dich in deiner Häuslichkeit aufzusuchen und persönlich dafür zu wirken, daß du meinen Antrag, in unser Haus zu kommen, annimmst. Es wird dich gewiß freuen, diesen Herrn von West wiederzusehen. Wie ich soeben erwähnte, ist er hier und Hausgenosse meines wackeren Oberförsters.“

Eine heiße Röte lag über Olgas Wangen, aber rasch gesaht antwortete sie kühl und gleichgültig:

Herr von West diente in demselben Bataillon mit meinem armen Bruder, er brachte uns die traurige Nachricht von dessen Tode und meine gute Mutter übertrug einen Teil ihrer Liebe für den verlorenen Sohn auf den

jungen Mann, der ziemlich häufig unser Haus besuchte.“

„Weshalb sprachst du nie von ihm und aus welchem Grunde ließ er sich nicht mehr sehen, seit du bei uns bist?“ fragte Graf Dornegg, „ich will nicht hoffen, daß du so hochmütig geworden bist, Bekannte und Freunde aus früherer Zeit nicht mehr kennen zu wollen.“

„Nein, gewiß nicht,“ erwiderte Olga neuerdings erötend; die Erinnerung an Robert schien ihr offenbar unangenehm und noch peinlicher war ihr der Umstand, daß sie nicht die volle Wahrheit sagen konnte. Mit unmittigerem Ausdruck fuhr sie fort:

Herr von West wird mich seit dem Tode meiner Mutter, weshalb, weiß ich nicht, und habe auch nie danach gefragt. Ich vermutete, daß der etwas leichtsinnige junge Mann in schlechte Gesellschaft geraten sei, auch verlor er, wie er mir noch selbst mitteilte, auf wenig ehrenvolle Weise seine Stellung. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört, und habe auch gar kein Verlangen danach, ihm wieder zu begegnen.“

Bei dieser harten Schilderung färbte Zornesröte die Wangen des Hauptmanns und sie empörte ihn um so mehr, als er in Olga nunmehr die Urheberin des Unglücks seines Freundes erblickt zu haben glaubte, und in scharfer Tone erwiderte er:

„Sie haben unrecht, mein anständiges Fräulein, wenn Sie behaupten, daß West leichtsinnig und in schlechte Gesellschaft geraten sei und deshalb seine Stellung verloren habe. Allerdings

wurde er infolge eines ehrengerichtlichen Urteils aus der Armee entlassen. Damit ist aber weit aus noch nicht gesagt, daß er irgendeine schlechte oder unehrenhafte Handlung begangen hat. Wenn jemand aus Erben ein glückliches Los verdient, so ist es mein Cousin, ein Mann von warmem Herzen und tadellosem Charakter. Jetzt ist er ein unglücklicher, gedrohter Mensch und verdient schon als solcher unser Mitleid.“

„Was ist's mit dem jungen Mann,“ fragte Graf Dornegg, „ist er krank?“

„Was meinem Freunde fehlt, läßt sich schwer schildern. Ich weiß nur, daß er, ein ebenso tapferer als gebildeter Offizier, als prächtiger Kamerad und Gesellschaftler überaus gern gesehen war. Voll heiterer Lebenslust, mit frischem Kopf und reinem Verstand kam er nach dem Feldzuge nach Wien, und als ihn vor einigen Monaten meine Mutter hierherbrachte, da war er gedrohen an Leib und Seele. Verschlafen, menschenfremd und verkürr, wie alle Gesellschaft, fierte tagelang mit einem Gesicht, auf welchem herbes Seelenleid deutlich zu lesen war, vor sich hin, er hörte nicht, wenn man ihn rief, er verstand nicht, was man zu ihm sprach und verhielt sich teilnahmslos gegen alles. Dabei verfiel er schließlich. Die Farbe der Jugend machte fruchtbarer Blässe Raum, und ich mußte nicht, welches Unglück früher eintreten würde: die vollständige Verkürrung seines Geistes durch die traurige Nacht des Wahnsinns, oder die Auflösung seines Organismus.“

„Was mag dem Armeu geschehen sein?“ fragte Graf Dornegg mit mehr als gewöhnlicher

## Die Schlichtung des Casablanca-Streit.

Die Einsichtnahme in den Bericht des französischen Polizeikommissars über die Vorgänge in Casablanca hat ergeben, daß diese Schilderung in mehreren Punkten erheblich von der deutschen Sachdarstellung abweicht. Unter diesen Umständen trägt die Regierung kein Bedenken, ihren bisherigen Standpunkt entsprechend zu ändern. Eine halbamtliche Note an der Spitze der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung teilt folgendes mit:

„Durch den Staatssekretär v. Schoen war Ende Oktober dem französischen Vorkonsul, Herrn Cambon, eine allenmäßige Darstellung der Vorgänge bei der Festnahme der Deserteur in Casablanca übergeben und dabei die Bitte ausgesprochen worden, daß der deutschen Regierung auch eine französische Darstellung der Angelegenheit übermitteln werden möge. Nunmehr ist dem Auswärtigen Amt das französische Material in Gestalt eines Berichtes des Polizeikommissars Dordé in Casablanca zugegangen.“

Aus diesem Bericht ergeben sich hinsichtlich der Vorgänge bei dem Zwischenfall eine Reihe von wesentlichen Abweichungen in der deutschen und französischen Darstellung. Die französischen Zeugenaussagen gehen dahin, daß mit den Tätsächlichkeiten von dem Konsulatskolbaten und von dem Konsulatssekretär begonnen worden sei; weiter wird angegeben, daß der Beamte des deutschen Konsulats die Deserteur gegenüber den französischen Marinekolbaten als seine Landsleute bezeichnet und ihren Charakter als Deserteur ausdrücklich verneint habe.

Auch würde es nach dem französischen Bericht zweifelhaft sein, ob sich die französischen Kolbaten schon im Beginn des Zusammenstoßes für darüber gewesen sind, daß sie Angehörige des deutschen Konsulats vor sich hatten. Ferner sollen gegen den deutschen Beamten von französischer Seite überhaupt keinerlei Ausschreitungen und Tätlichkeiten stattgefunden haben.

Die beiderseitigen Darstellungen des Zwischenfalls stimmen hiernach so wenig überein, daß der tatsächliche Vorgang weiterer Aufklärung bedarf durch erneute Erhebungen, sei es der beiderseitigen Behörden, sei es eines Schiedsgerichts.“

Zu der französischen Darstellung bemerkt die „Rein. Zig.“: „Da die amtliche französische Darstellung erst jetzt zur Kenntnis der deutschen Regierung gelangt ist, konnte sie auch bisher nicht berücksichtigt werden. Aus dem Vergleich der deutschen und französischen Berichte ergeben sich die härtesten Widersprüche, und es ist den Franzosen das Recht zuzugestehen, daß sie bis zum Beweise des Gegenteils die Angaben ihrer Seite für richtig halten, ebenso, wie wir das bei den unsrigen tun.“

Nach der bisherigen Auffassung in Deutschland war man wohl auf widersprechende Rechtsanschauungen gefaßt, nicht aber, oder doch nicht in solchem Grade auf völlig abweichende Berichte über die Tatfrage. Sobald auch diese in so hohem Grade kritisch wird, daß auch über sie eine Einigung durch weitere französisch-deutsche Bernehmungen nicht zu erwarten ist, so wird auch die deutsche Regierung den bisher eingenommenen Standpunkt nicht weiter verfolgen können, und es ist anzunehmen, daß sie bei dieser gedankten Lage seine Bedenken tragen wird, den ganzen Handel nicht nur in bezug auf die Rechts-, sondern auch in bezug auf die Tatfrage einem Schiedsgericht zu überweisen (wie es anfangs von Frankreich vorgeschlagen war).“

Es ist bezeichnend für die ruhigere Auffassung, die man jetzt in Paris von der Casablanca-Angelegenheit hat, daß halbamtlich erklärt wird, die Regierung habe nicht mit England und Frankreich wegen des Zwischenfalls verhandelt und für alle Fälle militärische Hilfe erbeten. Die französische Regierung legt im Gegenteil besonderen Wert darauf, zu erklären, daß niemand auf ihre Entschlüsse bezüglich der Rechte, die sie in dieser Angelegenheit verteidigt, eingewirkt, und daß sie allein die Entschlüsse getroffen hat, die

Teilnahme. „Ich erinnere mich ganz genau, als er bei mir war, fand ich ihn als jungen, lebhaften Mann, an dem mir nur ein Zug tiefer Traurigkeit auffiel, und nun erinnere ich mich auch an einige rätselhafte Andeutungen, die er machte, als ich ihn aufforderte, mich wieder zu besuchen. Kennen Sie die Ursachen dieses Seelenleidens nicht näher, lieber Freund?“

„Nein,“ lautete die Antwort, „doch habe ich darüber einige, wie ich glaube, nicht unbegründete Vermutungen. Vor allem mag es den jungen ehrgeizigen Mann schwer gekränkt haben, daß man ihn eines unbedeutenden Ehrenwortes halber seiner Charge beraubte. Er hielt sich eben noch für wohlhabend, hatte aber aus unbegrenzter Güte sein Vermögen, ohne es zu wissen, aufgebraucht, und war nun Wucherer in die Hände gefallen, die seine Sorglosigkeit und seine Geschäftsunkenntnis mißbrauchten, und ihn so lange ausbeuteten, als er noch etwas besaß; trotzdem er mehrere Schuldscheine nicht mehr einlösen konnte, so ist doch, wie ich bestimmt weiß, niemand durch ihn zu Schaden gekommen. Das Bedauern aber den Verlust seines Vermögens und der Schmerz über die harte Behandlung konnten aber den tatkräftigen jungen Mann nicht so tief erschüttern und bis zur gänzlichen Verzweiflung treiben, die in der Tat sich seiner bemächtigte. Da mußte noch ein anderer Faktor mitgewirkt haben, und das kann nur eine unglückliche Liebe gewesen sein. Ich glaube, daß weit eines jener unglücklichen Opfer des Vergessens ist, die es nicht ertragen können, und brechen, wenn sie eine schwere Täuschung erfahren.“

im Einvernehmen mit ihrer Würde als Nation stehen.

## Von Nah und fern.

**CCz Zeppelins Nordpolfahrt.** Aus der Umgebung des Grafen Zeppelin teilt man der „Central-Korrespondenz“ mit, daß der Gedanke, mit dem „Zeppelin“ den Nordpol zu erreichen, schon vor längerer Zeit aufgelaucht ist. Es muß zugegeben werden, daß der Plan etwas Befriedigendes habe, doch ist eine solche Expedition einweilen noch nicht geplant. Die bisherigen Versuche können davon noch nicht überzeugen, daß ein solcher Versuch auch gelingen werde, auf keinen Fall will man jedoch, daß der



Graf Bernstorff, der neuernannte deutsche Botschafter in Washington.

Nationalfond hierzu Verwendung finden soll. Graf Zeppelins einziger Wunsch ist es vorerst, die ihm übergebenen Mittel zu einer Luftflotte für Deutschland zu verwenden, alle nächsten Versuche sollen auch den Zweck haben, das Luftschiff für den Heeresdienst zu verbessern.

**Verhängnisvoller Firtum.** In Düsseldorf waren einer 89-jährigen Frau vom Arzte Wein und Tropfen verordnet worden. Die Frau nahm irrtümlicherweise anstatt des Weines die Tropfen in größerer Menge und starb schon bald darauf an Vergiftung. — In Neudlinghausen trank die dem Alkohol ergebene Ehefrau Goldmann in ihrer Leidenschaft zum Branntwein verheerend eine große Flasche Brennspiritus. Man fand die Frau am folgenden Morgen tot im Bette.

**Blutiges Ende eines Obeles.** Während einer Anekdote in Bottrop bei Oberhausen brach ein Streit aus, in dessen Verlauf sich zwei Bergleute gegenseitig erstachen. Der eine, Vater von sechs Kindern, wurde durch einen Stich in das Gehirn, der andre durch einen Stich in die Schlagader getötet.

**x Einem raffinierten Lotterieschwindler** ist die Polizei in Hamburg auf die Spur gekommen. Anfang Oktober d. erschienen in vielen deutschen Zeitungen Inserate eines gewissen Julius Keller über den Verkauf von Losen der „Neue Kreuz-Lotterie“ zum Preise von 3,60 M. pro Stück. Es meldeten sich zahlreiche Neugierige, die nach Einsendung des Betrages die Nachricht erhielten, daß Keller durch die große Nachfrage gezwungen sei, die letzten hundert Lose, die sich noch in seinem Besitz befanden, zum gemeinsamen Spiel anzubieten, wofür er gegen Einsendung von 13,50 M. den fünften Teil des auf ein Los fallenden Gewinnes auszahlte würde. Viele sandten die 13,50 M. ein, während ein großer Teil mit dem gemeinsamen Spiel nicht einverstanden war und den bereits eingezahlten Betrag von 3,60 M. zurückforderten. Da Keller diesem Verlangen nicht nachkam,

„Das ist ja eine recht tragische Geschichte,“ sagte Graf Donnegg, „aber ich begreife nicht, wie ein Mann von den glänzenden Eigenschaften Ihres Cousins unglücklich lieben konnte, er muß ja auf ein wahres Marmorherz gestossen sein, und hat sich wahrscheinlich dieses Mädchens wegen auch finanziell ruiniert.“

„Das glaube ich auch,“ sagte Berg, „denn als er vor einigen Monaten zu mir kam, da besah er außer einem halben Hundert ziemlich schälerhaft gemalter Aquarellbilder nichts von Wert. Diese Bilder, mit denen er die Wände seines Zimmers vollständig bedeckt hat, betrachtet er oft stundenlang, und wenn ich ihn aus diesen Träumereien herandrängen will, so finde ich Spuren von Tränen auf seinen blassen Wangen, während seine Pulse fieberhaft bebden. Dann läuft er in den Wald und bleibt oft die ganze Nacht in denselben. Ich glaube nun, daß zwischen seiner Liebe und diesen Aquarellbildern ein geheimnisvoller Zusammenhang besteht, denn als ich bemerkt war, seine finanziellen Verhältnisse zu ordnen, um von seinem Vermögen noch einige Reste zu retten, da fand ich unter seinen Ausgaben ganz bedeutende Summen, die er bei einem Kunsthändler in Wien ausgegeben hat.“

Bei dieser Wendung des Gesprächs war Olga leichenblau geworden; mit einer hastigen Bewegung hatte sie die Hand des Grafen Steinau, die auf der ihren ruhte, weggestreift und mit weit geöffneten Augen und krampholtem Jittern hörte sie den Worten des Hauptmanns zu.

Nun war das Rätsel gelöst, und sie hatte

erstatteten die Beschlüsse gegen ihn Anzeige. Infolgedessen wurde der Schwindler im Gewerkschaftshaus in Hamburg ermittelt und in Haft genommen; das gleiche Schicksal traf seinen Komplizen, einen Seemann namens Bornek. Die Seele des Schwindelgeschäftes ist ein in Kopenhagen ansässiger Kaufmann Ploigt, dessen Höhe der auf die vorstehende Weise erschwandelten Summe beläuft sich nach den bisherigen Feststellungen auf nahezu 30 000 M., 8000 M. davon wurden bei einer Bank in Hamburg und 11 000 M. auf einem dortigen Postamt von der Behörde beschlagnahmt. Die Verhafteten gaben bei ihrer Vernehmung an, daß sie von einem Unbekannten, der jetzt als der geflüchtete Ploigt festgehalten ist, gegen ein Monatsgehalt von 100 bzw. 200 M. engagiert worden seien.

**Die ersten Opfer des Eises.** In Borsfelde in Braunschweig brachen auf dem Altensteich der 12-jährige Sohn des Ziegeleibehlers Meyer und der 10-jährige Sohn des Arbeiters Lindner ein. Beide sind ertrunken.

**Im kochenden Wasser.** In Essen a. d. Ruhr stürzten die zwei Kinder eines Klempnermeisters in eine mit kochendem Wasser gefüllte Badewanne und starben alsbald.

**Einbruch in eine Bahnhofskasse.** Auf dem Güterbahnhof in Kaiserslautern wurde in der Nacht ein Kassenschrank erbrochen. 20 000 Mark in Gold und Silber wurden dabei gestohlen, 10 000 M. in Papier liegen die Diebe liegen. Die Täter sind unerkannt entkommen.

**Victorien Sardou †.** Der berühmte französische Bühnendichter Victorien Sardou ist nach längerer Krankheit im 78. Lebensjahre gestorben.

**Eine Kameliechschale.** Die erste ihrer Art in Europa, ist kürzlich in einer sehr belebten Straße von Paris eröffnet worden.

**CCz Die eigene Schwester verbrannt.** Einem Bericht aus Düsseldorf zufolge zündete in Westfahl die schwachsinnige Gise Deckerco, die zur Aufsicht ihrer erst einige Wochen alten Schwester allein zu Hause gelassen worden war, die Wiege an, jedoch das Baby verbrannte. In Haft genommen, verurteilte die jugendliche Verbrecherin, die sich nur der Aufsicht über ihre Schwester entziehen wollte, die Schuld auf einen angeblichen Einbrecher zu lenken.

**Das Attentat den auf Bankier Schlitte** hat jetzt den Tod des Verletzten herbeigeführt. Ein Unbekannter hatte im Bankhaus Cornhill u. Schlitte in London einen verwegenen Diebstahl verübt. Als er verfolgt wurde, verlegte er einen der Inhaber, Julius Schlitte, sowie einen Schutzmann und einen Aushelfer durch Messerstiche schwer. Der Dieb wurde ergriffen. Die Verletzten wurden in das Spital gebracht, und dort ist der Bankier seinen Verletzungen erlegen.

**Weibliche Bürgermeister.** In High Woombe (England) ist kürzlich die Vorsitzerin einer höheren Mädchenschule in ihr Amt als weiblicher Bürgermeister eingeführt worden. Jetzt ist ein zweiter derartiger Fall zu verzeichnen. Es wurde eine Dame zur Bürgermeisterin von Wobourgh (Grafschaft Suffol) gewählt. Die Wahl erfolgte einstimmig. Mit klarer Stimme gab die Dame darauf die Erklärung als Bürgermeisterin ab. Sie sprach ihren Dank aus und gab zugleich der Hoffnung Ausdruck, daß der Rat seine Verwegenheit, eine Frau gewählt zu haben, nicht bereuen werde. Hierauf legte sie die rote Amtskrone und die Bürgermeisterkette an und nahm unter lautem Beifall ihren Sitz auf dem Bürgermeisterstuhle ein.

**Große Unterschlagungen eines Geldbriefträgers.** In Rom fanden in der Nähe der Postlinie Vorübergehende einen großen Pack erbrochener Postfächer. Die Polizei stellte eine Untersuchung an und fand bei einem Geldbriefträger in Büchern, Beuten, Kisten und Kisten verpackt, 50 000 Lire in italienischen und deutschen Wechselpapieren, die in Wertbriefen eingekleidet waren und die der ungetreue Beamte zur Bahn tragen sollte.

**Gebäudeeinsturz auf einem Bergwerk.** Auf der Grube Cuesmes bei Mons wurden bei

dem Gebäudeeinsturz eines Gebäudes 20 Arbeiter mit in die Tiefe gerissen. Von den verunglückten Arbeitern wurde einer getötet, zwölf wurden schwer verletzt, einige davon lebensgefährlich.

**# Roosevelt's Jagdheim.** Zur Ausführung seines Lieblingsplanes, der Jagdfahrt durch Mittelafrika, bedarf Roosevelt, so jagt der „Gaulois“, eines besonderen Jagdheimes. Dieser besondere Erlaubnischein, der nie weniger als mindestens 1000 M. kostet, erstreckt sich dann nur auf eine gewisse Anzahl von Tieren, die der Jäger erlegen darf. Insgesamt sind es sechzig, nämlich zwei Elefanten, zwei Nashörner, zwei Alpakas, 21 Antilopen, zwei Büffel, zwei Wildschweine, zwei Wölfe, zehn wilde Katzen, zwei Affen, zwei Marabuts, zwei Reiser und ein Schimpanse. Dagegen steht dem Inhaber des Scheines die Erlegung von Raubtieren frei und die Bewegungsfreiheit des Weidmannes findet ihre willkommene Ergänzung in der Jagd auf Löwen, Leoparden und Krokodile.

**Von einem Wahnsinnigen angefallen.** Der Postmeister Morgan in New York wurde, als er seine Tochter zur Schule begleitete, von einem Wahnsinnigen durch Schüsse verwundet, der ihm Schuld daran beimaß, daß eingeschriebene Briefe von ihm verloren gegangen waren. Morgans Verletzungen sind schwer, aber nicht tödlich. Der Attentäter beging Selbstmord.

**CCz Alte Liebe rostet nicht.** Von einem seltsamen Wiederfinden weiß man aus New York zu berichten. Vor 40 Jahren heiratete dort der deutsche Tischler Charles Fahrwohl die gleichaltrige Christine Zimmermann, doch gingen die Eheleute nach kurzer Zeit schon wieder auseinander. Seitdem haben sie sich nicht mehr gesehen. Als jedoch dieser Tage der 70-jährige Fahrwohl bei einer New Yorker deutschen Firma Anstellung als Kontrolleur fand, sah er bei seinem Arbeitgeber seine ehemalige Frau, die sich mühsam durch Fliden ernährte, wieder. Nach dem Sprichwort, daß alte Liebe nicht rostet, gaben sich die beiden alten Leutchen nach 40 Jahre langer Trennung erneut das Jawort.

**CCz Sonderbarer Kampf gegen die Chicagoer Spielhölle.** Die Behörden von Chicago haben im Kampf gegen die Spielhöllen scheinbar einen mächtigen, ihnen bisher unbekannten Helfer gefunden. In den letzten zwei Wochen sind dort nämlich allein 13 Lokale zerstört worden, in denen dem Spiel gehuldet wurde. Gründlicher, als es die Polizei je vermag, hat irgend jemand den Kampf gegen diese Stätten des Lagers aufgenommen, denn sämtliche Lokale wurden ein Opfer der Dynamitbombe. Da hierbei auch Menschenleben zu beklagen sind, hat sich jetzt die Behörde mit der Suche nach dem Bombenwerfer zu beschäftigen.

## Gerichtshalle.

**Flensburg.** Das Eisenbahnunglück bei Groß-Zarup beschäftigte dieser Tage die Strafkammer. Der Zugführer Flogt und der Lokomotivführer Streder, die das Unglück verschuldet hatten, wurden freigesprochen. Das Gericht entschied, daß eine Verurteilung vorliege, für die sie strafrechtlich nicht verantwortlich zu machen seien.

**Paris.** Ein deutscher Schneider aus Aachen wurde vom Schwurgericht zu zwei Jahr Gefängnis verurteilt, weil er sich zu einer Heirat mit einer Pariser Robbin Nansen und Papiere eines ehrenwerten Straßburger beigelegt hatte. Der Schneider wurde von der jungen Frau entbedt, die wegen der Enttäuschungen und der schlechten Behandlung in der Ehe sich in Straßburg nach dem Vorleben ihres Mannes erkundigte und die überreizende Mitteilung erhielt, daß sie betrogen worden sei.

## Buntes Allerlei.

**Verfä. Mann:** „Was ärgerst du dich denn, Rosa?“ — **Frau:** „So eine Gemeinheit! Hier im Bericht über den gestrigen Wohltätigkeitsball steht: man bemerkte auch die Frau kalterliche Mai; aber ihre Toilette hatten wir schon im Vorjahre an gleicher Stelle berichtet.“

den Mann, der in seltenem Jactanz sie und ihre Mutter längere Zeit vor Nummer und Rot bewahrt, mir Hohn und Spott von sich gestoben, sie hatte ein Herz gestochen, das ihr mit stehender Unmöglichkeit entgegengebracht wurde, sie war die Arbeiterin eines modernen Mannes geworden.

Das war zu viel für ihr stolzes, aber ehrliches Herz. Zorn und Berachtung über sich selbst, und Mitleid über das Schicksal des Armen brachten ihr die Kraft zu sprengen. Sie mußte Luft haben, um nicht zu erstickend, es drängte sie hinaus in die freie Natur und hin zu dem Manne, dem sie Glück und Frieden geraubt, um ihn auf den Armen Abbitte zu leisten.

Mit einer hastigen Bewegung erhob sie sich, da wurde es ihr plötzlich finster vor den Augen, ihre Sinne schwoanden, und ohnmächtig fiel das Mädchen in die Arme des erschreckten Grafen Steinau.

Niemand wußte sich zu erklären, was über dieses Mädchen mit dem eisernen Willen gekommen war, nur Hauptmann Berg betrachtete die Ohnmächtige mit Mitleid, in denen sich eine gewisse Befriedigung ausdrückte.

„Freue dich, Robert,“ murmelte er leise vor sich hin, „ich habe dich an der stolzen Puppe gerächt und meine Ahnung täuschte mich nicht, wenn ich in dieser geleierten Schönheit die Räuberin meines Mädchens zu finden glaubte.“

Während der Verwirrung, die man eintrat, und während alles sich um das ohnmächtige Mädchen bewegte, verließ Berg unbemerkt das Schloß, prüf seinen beiden Hunden, die vor

dem Tore auf ihn warteten, und schlug den Weg zu seiner Färberei ein, indem er während des Mariches einen von grünem Haß erfüllten Monolog gegen die Weiber hielt, die an allem Unglück in der Welt schuld seien.

10.

In seinem Fortschritt angelangt, fand Berg einen Brief vor, der seinem Aufstern noch lange und weite Wanderungen unternommen haben mußte, bis er in die stille Waldensamkeit gelangte.

Nachdenklich betrachtete Berg die Adresse, die offenbar von Frauenhand geschrieben war, und seltsam berührten ihn diese Züge, die in ihm längst erloschene Erinnerungen wachriefen. Die Hand, in der er das Schreiben hielt, zitterte und der starke Mann kämpfte mit sich, ob er das Schreiben überhaupt öffnen solle oder nicht.

Es war ihm, als warnte ihn ein geheimes Gefühl vor heftigen Aufregungen, die das ruhige Gleichgewicht seines geordneten Befehns stören könnten.

Mit einem raschen Entschlusse riß er endlich das Ruber auf und ein kleines Blättchen fiel aus demselben, woraus mir folgende Zeilen standen:

„Eine Sterbende bittet Herrn Wilhelm Berg, sich in das allgemeine Krankenhaus in Wien zu bemühen und ihr dort eine letzte Unterredung zu gewähren. Marie.“ — Und am Rande standen noch die Worte: „Saal Nr. 6, Bett Nr. 11.“

(Fortsetzung folgt)

# Öffentlicher Vortragsabend

Freitag, den 13. Nov., abends 8 Uhr im Gasthof zur Klinke.

„Aufblühendes evangelisches Leben in Galizien.“

(Herr Pastor Plotz aus Hliboka in der Bukowina.)

Jedermann ist zu diesem Vortrage herzlich eingeladen. **Pfarrer Kränzel.**



**Die Freiwillige Feuerwehr zu Bretnig**

hält Sonntag, den 15. d. M., im Gasthof zum deutschen Hause ihr

## 31. Stiftungsfest,

bestehend in Konzert, Aufführungen und Ball, ab. Anfang 6 Uhr.

Es ladet hierzu alle Freunde und Gönner ein

Das Kommando.

NB. Nachmittags 5 Uhr Versammlung der Wehr im Gasthof zum Anker.

## Schützenhaus.

Morgen Sonntag

### Öffentliche Ballmusik,

verbunden mit

**großem Bockbierfest**  
und **Bockbratenschmaus.**

— Bodmügen gratis. —

Ergebenst ladet ein

**Georg Hartmann.**

## Gasthof zur goldenen Sonne.

Morgen Sonntag im neu restaurierten Saale

**feine Ballmusik,**

Anfang 6 Uhr.

Alford von Anfang bis Ende 60 Pfg.,

wozu freundlichst einladet

**Rich. Große.**

**Bratwurstschmaus.**

## Grüne Aue.

Morgen Sonntag

**Tanzmusik mit Damenwahl.**

Polonaise mit Ueberraschungen.

Für ff. Speisen und Getränke wird bestens sorgen und ladet ergebenst ein

**H. Kolpe.**

# Theater in Großröhrsdorf,

## Grüner Baum.

Dresdner Operetten-Ensemble.

Heute Freitag:

Grossartige Operettennovität!

Grösster Schlager!

Unter Mitwirkung der Kapelle des Kamener Infanterie-Regiments Nr. 179.

## Die Dollarprinzessin.

Operette in 3 Akten von Leo Fall.

Erhöhte Preise.

Nur eine Aufführung.

Im Vorverkauf bei Herrn Theodor Horn, Bretnig: Sperrfug 1,50, 1. Platz 1 Rtl., 2. Platz 60 Pfg. An der Kasse: Sperrfug 1,75, 1. Platz 1,20 Rtl., 2. Platz 75, Gallerie 40 Pfg.

Abonnements haben mit folgendem Preisausschlag Gültigkeit: Sperrfug 25 Pfg., 1. Platz 25 Pfg., 2. Platz 20 Pfg.

Kasseneröffnung 7 1/2 Uhr.

Um recht zahlreichen Besuch bittet

Anfang 8 1/2 Uhr.

Die Direktion.

## Grosse extrateine Wachrosen,

Duzend nur 30 Pfg.,

große extrateine Wachsdahtien,

Duzend nur 50 Pf., bei 100 Stück Großpreise,

Adonis in allen Farben,

Duzend 30 und 70 Pf.

Vergleichen Sie unsere Fabrikate mit denen der Konkurrenz und Sie werden finden, daß Sie bei uns am preiswertesten kaufen.

Seidenpapier und sämtliche Sinderartikel billig.

**Warenverhandhaus Ziegenbalg,**

Fabrikation künstlicher Kransblumen.

# Persil

das beste existierende Waschmittel, dessen enorme Wasch- und Bleichkraft das höchste Entzücken der Hausfrauen hervorruft. Weil seine wunderbare Wirkung scheinbar unerklärlich, fürchten manche Hausfrauen, daß Persil der

## Wäsche

schädlich sei, aber viele Tausende von Hausfrauen haben sich durch fortgesetzten Gebrauch von der absoluten Unschädlichkeit dieses einzig dastehenden Waschmittels überzeugt und sind sogar zu der Einsicht gekommen, daß Persil die Wäsche schont. Überzeugen Sie sich gleichfalls!

Alleinige Fabrikanten:

**Henkel & Co., Düsseldorf**

auch der weltbekannten Henkels Bleich-Soda.

# Zum Totenfest

kaufen Sie auch dieses Mal

Blumenpapier,  
Blätterkränze,  
Buchenlaub,  
Draht,  
Immortellen,  
Flegelbeeren,  
Kopfbüscheln,  
Kranzschleifen,  
Kranzreifen,  
Kranzblätter,  
Metallkränze,  
Palmenzweige,  
Papierblumen,  
Rustfuss,  
Statije,  
Strohblumen,  
Wachs,  
Wachschiranthemum,  
Wachsdahlien,  
Wachsrosen,  
Zapfen zc. zc. bei

**HESSE, Dresden, Scheffelstrasse No. 10 od. 12.**

Heute Sonnabend 1/8 Uhr

## Turnratsitzung.

D. B.

## Evangelischer Bund, Zweigverein Rödertal.

Die geehrten Mitglieder unseres Bundes werden zu dem am Freitag, den 13. Nov., abends 8 Uhr im Gasthof zur Klinke stattfindenden Vortrage des Herrn Pastor Plotz aus Hliboka in der Bukowina über das Thema: „Aufblühendes evangelisches Leben in Galizien“ herzlich eingeladen.

Es wird erwartet, daß recht viele Bundesglieder erscheinen.

Der Vorstand d. Ev. Bundes-Zweigvereins Rödertal.

Pfarrer Kränzel, Vors.



## H. V.

Heute Sonnabend d. 14. Nov. abends 1/8 Uhr Haupt-

Versammlung.

Tagesordnung:

1. Bücherwechsel.
2. Annahmen.
3. Vorlage eingegangener Zuschriften.

4. Beschlußfassung wegen Abhaltung eines

Stiftungsfestes.

5. Allgemeines.

Recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet d. B.

## Goldne Sonne.



Heute Sonnabend

## Schlachtfest,

vorm. Wellfleisch, abends Schweinsknöchel mit Sauerkraut und Bratwurst, wozu freundlichst einladet

**Rich. Grosse.**

## Gasthaus zur Rose.

Nächsten Dienstag

## Schlachtfest,

vormittags Wellfleisch, abends Schweinsknöchel mit Sauerkraut, wozu freundlichst einladet

**S. verw. Mattick.**

## Frauen!

Wenn alle Mittel versagen, dann versuchen Sie bei Störungen

### Japanpulver.

Bestand: Flor. Anth. nobil. japon., plv. Frau M. in R. schreibt: „Mit Japanpulver war ich sehr zufrieden.“

Dose 3 Mark. Nachnahme 3,30 Mark. Medizinisches Versandhaus H. Scheffler Magdeburg-N., Rogätzstr. 79.



Milch-reichere Käse, schwerere Käber u. Ochsen, stets fruchtigste fettschweine

erzielt man durch regelmäßige Beigaben von dem

berühmten

Milch- und Mastpulver

„Bauerntreu.“

Langjährige glanzvolle Erfolge.

Alleiniger Fabrikant

Th. Lauer, Regensburg.

In 1/2 u. 1/2 Pfd. erhältlich bei

**Theodor Horn,**

Drogenhandlung, hier.



## Theater.

Bretnig, Gasthof z. Rose.

Freitag, den 13. Nov.:

## Die Entführung eines 15-jährigen Mädchens

oder: Die Schlangeninsel. Hierauf folgt: Der studierte Nachwächter, als Nachspiel: Der Blumenfreund als Professor.

Sonntag, den 15. Nov. nachm. 3 Uhr:

## Kinderdarstellung.

Abends:

## Die Zurückkunft von Palästina

oder: Betrogen um 10000 Taler, als Nachspiel im Theater: mündl. Der russische und japanische Krieg mit untergebenden bretnigenden Schiffen. Zum Schluß erhält jeder Erwachsene ein kleines Andenken.

— Letzte Vorstellung. —

Wir sagen unseren werten Gönnern und Theatergästen für die freundliche Unterstützung unseren herzlichsten Dank.

Auf ein gesundes Wiedersehen!

Achtungsvoll **Fritzsch's Nachf.**

## Wer

sich oder seine Kinder von

# Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Rachenkatarrh, Krampf- und Keuchhusten befreien will, laufe die ärztlich erprobt und empfohlenen

## Kaiser's Brust-Caramellen

(frischmündendes Mal-Extrakt).

5500 notariell beglaubigte Zeugnisse hierüber.

Paquet 25 Pfg. Dose 50 Pfg.

Kaiser's Brust-Extrakt

Flasche 90 Pfg. Zu haben bei:

**Theodor Horn in Bretnig.**

## Paraffin,

54/50 °, kg 90, bei 5 kg 84 Pfg., für größere Abnehmer äußerst, empfiehlt

Grossröhrsdorf, Heinrich's Handlung.

## Alle Frauenkrankheiten:

Beifluss, Unterleibschwächen und auch andere Krankheiten behandelt nach dem neuesten Naturheilverfahren

Frau Klara Woske

(vorausgehend 25jährige Hebammenpraxis),

Radeberg, Birnauerstr. 26.

Eine Kuh ist wegen Mangel an Platz zu verkaufen

Nr. 69.

## Marktpreise in Kamenz

am 12. November 1908.

Ware	höchster festgesetzter Preis.		Ware	Preis.	
	M.	P.		M.	P.
50 Kilo Korn	8 50	8 30	50 Kilo Weizen	12 00	11 70
Gerste	9 40	8 50	Butter 1 Kilo (hochwertig)	2 50	2 50
Hafer	8 —	7 70	Butter 1 Kilo (niedrigwertig)	1 40	1 50
Erdbeeren	11 50	10 —	Erbsen 50 Kilo	14 50	14 50
Hirse	15 —	14 —	Rettolien 50 Kilo	2 50	2 50

Illustrirtes  
Unterhaltungs  
Blatt

Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Aus neuerer  
Zeit.

Der 22. Oktober, der Geburtstag der Kaiserin, ist ein hoher Festtag im deutschen Kaiserhause, besonders in diesem Jahre, wo die im ganzen Reiche hochverehrte hohe Frau ihren fünfzigsten Geburtstag feierte. Und noch ein zweites Fest fiel in diesem Jahre mit der Geburtstagsfeier zusammen: Die Vermählung des kaiserlichen Prinzen August Wilhelm, des vierten Sohnes des Kaisers, geboren am 29. Januar 1887, mit der Prinzessin Alexandra, geboren am 21. April 1887, einer Tochter des Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Wir können wohl aussprechen, daß viele Millionen Deutsche das Fest ihres Kaiserhauses im Herzen mitfeierten und, gleich uns, die innigsten Glückwünsche zu dem Geburtstage und dem Hochzeitsfeste im stillen darbrachten. Als Mann des Erfolges hat sich der österreichisch-ungarische Minister des Inneren, der Baron Tscherning, gezeigt, der im rüstigen Augenblick Bosnien und die Herzegowina für Oesterreich annektierte. Wenn auch die politischen Ver-



Kaiserin Auguste Viktoria.

handlungen zwischen den Großmächten über diesen Bruch des Berliner Vertrages noch nicht abgeschlossen sind, so ist doch voranzusehen, daß alle Quertreibereien, selbst das Kriegsgeschrei der Serben und Montenegriner, im Sande verlaufen werden und der befreundete Kaiserstaat die neuen Provinzen behalten wird. Bei dieser Gelegenheit macht sich besonders der Kronprinz Georg von Serbien bemerkbar. Derselbe möchte das Serbenvolk gern in einen Krieg mit Oesterreich hineinziehen und sieht sich schon als serbischen Nationalhelden an der Spitze seiner Truppen in Wien einzuziehen. Zur selben Zeit, wo Oesterreich Bosnien und die Herzegowina, welche es durch den Berliner Vertrag seit 1878 okkupierte, für österreichische Provinzen erklärte, ernannte sich Fürst Ferdinand von Bulgarien zum König aller Bulgaren. Ob es aber dem ehrgeizigen Fürsten gelingen wird, die okkupierte Selbständigkeit und Ehrenwürde zu behaupten, das hängt von dem Verhalten der europäischen Mächte ab und wird sich voraussichtlich in kurzer Zeit entscheiden.

**Was sind Roccoi?**

Es wird in Deutschland sehr oft über den in Italien ausgeübten Massenmord an Vögeln geschrieben, aber wie er vor sich geht, darüber weiß man weniger. Jetzt im Herbst sehen die Roccoi wieder in vielfacher Tätigkeit, das heißt Hätigkeit mit Hölzern, Ebereschen und anderen Bäumen und Sträuchern bepflanzt, deren Beeren den Vögeln schon von weitem sichtbar werden. Geblendete Lockvögel ziehen durch ihren Gesang die ermüdeten Wanderer ins Verderben. Der Roccoi ist seitlich von Nehen umspannt, und zwar von einem inneren und einem äußeren. Das innere hat engere Maschen als das äußere. In der Mitte der Anlage lauert der Fänger. Hat sich nun ein Schwarm Vögel im



Prinzessin Alexandra Viktoria.



Prinz August Wilhelm.

Das neuvermählte Paar.

**Die Eifersucht des Chinesen.**

soll in den meisten Fällen noch diejenige des Türken und Italiener überreffen. Die chinesische Eifersucht duldet nicht einmal den Arzt in unmittelbarer Nähe der geliebten Frau, sobald diese krank ist. Um die Pulschläge fühlen und danach das Stadium der Krankheit bestimmen zu können, bekommt der Arzt einen seidenen Faden in die Hand, der mit seinem anderen Ende um das Handgelenk der Kranken gewunden ist und die

Pulschläge gewissermaßen zum Arzte hin telephonieren muß. Manchmal mag dies gut sein, manchmal auch nicht, aber anfassen darf der Arzt die Kranke unter keinen Umständen.



Baron He Brentthal  
österreich-ungarischer Minister d. Neuzhen.



Kronprinz Georg von Serbien.

Garten niedergelassen, so tritt der Besitzer aus seinem Häuschen plötzlich heraus, schreit laut und schleudert waleich den Diavolo, eine Art Schnarre, unter die Tierchen. Erschreckt fliegen die Vögel schräg auf, geraten in das innere Nehen mit den engen Maschen und treiben es durch ihren Anprall durch die weiten Maschen des äußeren. So sind sie gefangen, und der Besitzer kann in Gemütsruhe jedem einzelnen der Tierchen den Hals umdrehen. Da es Tausende von Roccoi gibt und ein einzelner oft mehrere tausend Gefangene macht, so kann man sich vorstellen, wie viele unserer heimischen Sängler in die italienischen Kochtöpfe wandern. Es ist geradezu ein



Zar Ferdinand I. von Bulgarien und seine Gattin Eleonore, geb. Prinzessin von Ruß.

## Ein stiller Mensch.

(Fortsetzung.)

Roman von Paul Vlij.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt war auch der Freund ernst geworden. „Sag' mir nur das eine, lieber Kurt, wie alles das möglich war? Ich kann mich noch immer nicht zurecht finden. Du bist doch kein Anfänger mehr. Heute, wie wir, fallen doch auf solchen Kummel nicht mehr rein!“

Kurt zuckte die Schultern.

„Ja, jetzt frag' ich mich das auch. Jetzt begreife ich es auch nicht. Ich war eben einfach blind vernarrt, einfach so verschossen, daß mein bißchen Grips absolut nicht funktionierte.“

Stetten schüttelte den Kopf. Er sagte das nicht.

Da sagte Kurt verbittert: „Aber das liegt nur an diesem verdammten Kleinstadtleben! Da sitzt man nun tagen, tagaus hinter dem Pult, balanciert mit Zahlen und Zahlen, — immer dies entlegliche, ewige Einerlei — diese ewige Treitmühle, — dieser langweilige Marktplatz mit dem Rathhaus und dem Kaiserdenkmal, — immer daselbe, ein Tag wie der andere, um die gleiche Zeit stets dieselben Menschen, — grau, eintönig und langweilig, zum Sterben! Und kommt man dann heraus aus dem Nest, atmet man Kultur, ja, da geht eben das junge Blut mit einem durch, da denkt und flügelst man nicht erst lange, dann geht's eben wild darauf los, was haste, was kannte! Ich kann doch nicht für meine Jugend! So was macht doch jeder einmal durch!“

„Aber weshalb bleibst Du denn da? Sprich doch ernsthaft mit Deinem alten Herrn.“

„Rehmal habe ich es getan, gebeten und gefleht, wieder und wieder, alles war umsonst! Die Firma braucht einen Erben. Und so muß ich mich opfern. Trotzdem ich zum Kaufmann taugte, wie zum Seiltänzer! Schließlich werde ich heiraten, und meine Frau wird mir auch einen Jungen schenken, ich werde ihn wieder zum Kompanon und Nachfolger erziehen, — vielleicht auch wider seinen Willen, — werde ihn auch kurre kriegen, genau wie man mich herumgekriegt hat, — und alles für die Firma, damit das Haus in unseren Händen bleibt. Der ewige Kreislauf!“

„Nun, lieber Kurt, schließlich kannst Du Dich noch nicht beklagen! Es gibt Millionen Menschen, die Dich beneiden werden. Zu ertragen ist so ein Leben denn schließlich doch noch!“

„Ich beklage mich ja auch nicht, lieber Heinz, — gewiß, ich bin sehr gut gebettet, und ich werde mich, wenn ich erst 'n bißchen vernünftiger bin, auch an das öde Einerlei gewöhnen, zweifelsohne! Zumal wenn ich 'ne kleine Frau kriegen werde. Gewiß! Gebe ich geru zu! — Aber ich meine, es ist Dir doch nun klar, wie ich dazu gekommen bin, diesen heillos dummen Streich zu begehen, wie?“

„Vollkommen, mein armer Kerl. Und es wird sich jetzt vorerst darum handeln, wie schaffen wir Rat, um Deine Lage zu sanieren.“

Nun wurde Kurt leicht verlegen. Ein wenig unsicher antwortete er: „Das laß, bitte, meine Sorge sein. Ich habe mir die Ehre angedacht, nun will ich sie auch allein ausbaden. So, und jetzt, bitte, aber bitte, ernsthaft, reden wir nie mehr davon!“ Er reichte Stetten die Hand, die dieser fest drückte.

Sie fuhren dann noch eine Stunde spazieren und dann leideten sie sich um zum Diner.

Es wurde ein lustiger, anregender Nachmittag, erst gegen Abend trennte man sich.

Stetten hatte eine Verabredung und ging.

Auch Kurt wurde nicht zurückgehalten, da man ja von gestern abend wußte, daß er nie frei war.

„Was hast Du eigentlich vor?“ fragte Stetten leise.

„St!“ machte Kurt und legte die Hand auf den Mund.

Darauf lächelte der Freund und ging nickend davon.

Kurt aber, als er allein war, suchte in der Jägerstraße einen geheimen Spielfuß auf.

III.

Am nächsten Morgen war Tante Marie bereits um sieben Uhr auf den Beinen. Sie hatte fast die ganze Nacht kein Auge zugehtan.

Gestern abend, als Kurt auch mit dem Behnhr-Juge noch nicht zurückgekommen war, hatte sie wiederum eine erregte Szene mit dem Bruder gehabt, und die war stürmischer denn je gewesen, dann war der alte Herr von einem recht ernstlichen Unwohlsein überfallen worden, — die Rückwirkung all der

Aufregungen des an Ärger und Kummer so reichen Tages, — man hatte sofort den Hausarzt beordert, und der hatte den Patienten ins Bett gepackt und allerstrengste Ruhe befohlen.

Als endlich jede ernste Gefahr vorüber war, hatte sie tief in der Nacht — matt wie zer schlagen — auch ihr Lager aufgesucht; aber an Schlaf war nicht zu denken gewesen! Immer lag sie auf der Lauer, ob Kurt nicht doch noch komme. So verging, langsam kriechend, die Zeit. Alle Stunden hörte sie die Schläge der großen Uhr. Und erst gegen Morgen, als schon die erste Helle des Tages heraufzog, fand sie noch ein wenig losen Schlaf, bis die ersten Geräusche des Tages sie wieder völlig munter machten.

Nun war sie auf, und ihre ersten Schritte galten ihrem Diebling.

Leise trat sie an sein Zimmer und lauschte. Aber nichts war zu hören. Dann klopfte sie. Doch keine Antwort wurde ihr. Endlich legte sie die Hand auf den Drücker. Die Tür gab nach, und sie trat ein.

Kurt war nicht da. Alles war unberührt.

Betrübt setzte sie sich nieder. Die Augen wurden ihr feucht. Sie stützte den Kopf und sah sorgenvoll vor sich hin.

„Ach, dieser Junge! Wieviel kummervolle Stunden hatte sie seinetwegen schon durchgewein! Wie oft hatte sie hier am Bett des Knaben gelesen, wenn er krank war oder nicht einschlafen wollte! Wie hatte sie ihn gepflegt und für ihn gesorgt! Wie so manche Nacht hatte sie hier an seinem Lager gewacht und sich um ihn gebangt! Er war ja ihr Alles! Wie eine Mutter war sie dem früh Verwaisten gewesen! Sie, die nie die Freuden der Liebe, nie die seligen Leiden einer Mutter an sich selber fühlen sollte, sie hatte diesem Kinde ihr ganzes, an Liebe so reiches Herz geöffnet und sich in edel selbstloser Treue ihm geopfert. Alt und grau war sie dabei geworden. Nie ist eine Mlage über ihre Lippen gekommen. Immer und immer hatte sie nur die eine Sorge gekannt: Sein Bestes! Sein Wohlergehen!“

Und nun er groß und ein Mann war, nun hörten Angst und Sorge noch immer nicht auf. Ach, wohin sollte das noch führen.

Endlich erhob sie sich und verließ den Raum.

Der Bruder schlief gottlob noch. Sie gab auch strenge Weisung, daß er unter keiner Bedingung gestört werden dürfe. Das Tagewerk begann eintönig, gleichmäßig, wie immer; ruhig, gewohnheitsmäßig tat sie ihre Pflicht.

Dann saß sie einsam am Frühstückstisch. Und wieder kamen ihr die Tränen.

Stunde auf Stunde verrann, und der Junge kam und kam nicht.

Immer ängstlicher, immer nervöser wurde sie. Das geringste Geräusch ließ sie zusammensfahren.

Und wenn nun der Bruder erwachte, — natürlich würde er zuerst nach dem Jungen fragen, — was sollte sie ihm sagen? Mit Bangen dachte sie an diese Minute.

Gegen halb zehn klopfte es leise.

Sie schrak zusammen und lief an die Tür.

Broßsch, der Prokurist, der älteste Angestellte des Hauses, war da.

Als Tante Marie sein besorgtes Gesicht sah, erschraf sie von neuem und sah ihn fragend an.

„Ich möchte wohl gern mal den Herrn Prinzipal einen Augenblick sprechen,“ sagte der Alte.

„Unmöglich, lieber Broßsch. Mein Bruder ist so schwach, daß ihm jede Erregung ferngehalten werden soll. Was gibt es denn übrigens?“

Der Alte zog Augenbrauen und Schultern hoch, er wollte nicht so recht heraus mit der Sprache. Endlich erwiderte er: „ne ganz eigentümliche Sache ist das. So lange ich hier bin, — und das sind doch nu bald vierzig Jahre, — ist so was hier noch nicht vorgekommen.“

Das Tantchen wurde immer erregter, doch nahm sie sich zusammen. „Was ist es denn so Sonderbares? Darf ich es nicht auch erfahren?“

„O ja, das schon! Es ist nämlich ein Wechsel vom jungen Herrn da.“

„Von Kurt?“ Fast stand ihr das Herz still vor jöhem Schreck.

Er nickte. „Eigentlich wäre das ja nichts so Besonderes. Zwar pflegen wir nie mit Wechseln abzurechnen, sondern immer mit Scheck oder in bar. Aber warum soll der junge Herr

nicht auch mal 'nen Wechsel geben? Vielleicht hat es der Umstand gerade bedingt. Das Verwunderliche daran ist nur, daß dieser Wechsel bei uns nirgends gebucht ist, daß er von einem in Berlin sehr bekannten Geldverleiher — um nicht zu sagen: Bucherer — präsentiert wird."

Tante Marie war derart zusammengequält, daß sie sich setzen mußte.

"Wie hoch ist die Summe?" fragte sie bebend.

"Achttausend."

"Und können Sie nicht zahlen?"

"Das schon. Aber da der junge Herr doch nicht hier ist, möchte ich lieber erst den Herrn Chef sprechen."

"Das geht nicht, Profsch! Unbedingt unmöglich! Mein Bruder darf dadurch nicht erschreckt werden! Er ist zu schwach, viel zu schwach!" Aufgeregt, atemlos ging sie hin und her.

"Was tun? Was tun? O Gott, der Junge!" Endlich faßte sie sich einigermassen. "Haben Sie soviel Geld in der Kasse?"

"Aber gewiß, Fräulein!"

"Dann, bitte, zahlen Sie gleich, lieber Profsch," bat sie inständigst, "und buchen Sie es nicht."

"Ja, aber —"

"Nein, nein, buchen Sie es nicht! Mein Bruder soll und darf davon nichts erfahren! Ich will es nicht! Es handelt sich hier um eine Privatfahde, die nur mich und den jungen Herrn angeht! Verstehen Sie mich wohl!? Eine ganz direkte Privatfahde! Und als Deckung dafür haben Sie hier meine Papiere." Dechend holte sie aus der Kommode eine Kuffette, der sie die Effekten entnahm. "Hier, bitte, es sind meine Röhren-Aktien. Die verkaufen Sie noch heute! So, nun wissen Sie Bescheid!"

"Aber ich bitte, Fräulein —"

"Still! Kein Wort weiter, lieber Profsch! Ich wollte die Dinger so wie so dieser Tage loschlagen, denn sie stehen ja enorm hoch. — Also nun beruhigen Sie sich, lieber Profsch, und tun Sie, wie ich Ihnen gesagt habe. — Und ich nehme Ihnen Ihr Wort ab, daß mein Bruder nichts, gar nichts davon erfährt. Nicht wahr, das versprechen Sie mir hiermit?"

Sie reichte ihm die Hand. Er schlug ein und empfahl sich dann. Atemlos sank sie in einen Polsterstuhl.

Das also war es! Er hatte Schulden! O Gott, o Gott! Wohin sollte das noch führen! Vielleicht hatte er gar geliebt! Vielleicht gar — — — Sie wagte nicht, noch weiter zu den-

ken! O, dieser Junge, dieser Junge! Wer hätte ihm das angetraut!?

Mit tränenumflossenen Augen sah sie sinnend vor sich hin. Und plötzlich erwachte ihr Mitgefühl, ihr so sorgend mütterliches Empfinden für ihren Liebling.

Der arme Junge! Was er wohl gelitten hatte an heimlicher Angst! Niemandem wagte er sich anzuvertrauen, und mußte gar zu einem Bucherer gehen! Der arme, liebe Kerl! Und hatte sich nicht das geringste merken lassen, um uns hier nicht zu beunruhigen, — so ein zartfühlender, lieber Bursche war er! — Mit wahrhaft rührender Liebe gedachte sie seiner —

Und eine halbe Stunde später kam er selbst.

Er hatte bis gegen zwei Uhr gejent, zuerst mit Glück, dann wieder alles verloren. Darüber hatte er den letzten Tag verpaßt. Während war er in sein Hotel gerannt, wollte nur ein paar Stunden ruhen und dann mit dem ersten Zuge heimfahren. Und nun war er so fest eingeschlafen, daß er erst gegen neun Uhr erwachte. Während war er dann abgefahren.

Doch seine Rut wurde noch größer, als er auf dem Bahnhof den Bucherer traf. Jetzt erst fiel ihm ein, daß der eine Wechsel ja gestern schon fällig gewesen war. Und er hatte das vergessen! Wie konnte ihm auch das noch passieren!

Kergerlich fuhr er den Geldmann an: "Wo kommen Sie denn her? Doch wohl nicht von mir!?"

Der Manichäer lächelte. "Doch wohl nicht — ist gut, Herr Leutnant! Sehr gut sogar! Famoser Witz! — Natürlich komme ich von der Firma, sogar ganz direktament!"

"Mensch, das haben Sie gewagt?"

"Gewagt, — ist noch besser! Herr Leutnant sind bei Laune! Gewiß hab' ich „gewagt"! — Gestern war das Pövierden fällig. Der Herr Leutnant sind nicht zu mir gekommen. Also was blieb mir übrig? Bin ich zum Herrn Leutnant gekommen! Nennen Sie das 'en Wagnis? Ich nicht!"

"Aber ich habe Ihnen doch streng verboten —"

"Verboten! — Wie heißt? — Lassen Sie sich verbieten, Ihre Aufenstände einzuführen? Na also!"

Unerbört ist das! Einfach unerbört! Ich war Ihnen doch sicher dafür!"

(Fortsetzung folgt.)

Lustige Ecke

Genant.

"Warum gehst Du denn Deinem Schneider immer aus dem Wege?"  
"Ach, der wird in seinen Reden immer so anzüglich!"



Rindeemund.

Der kleine Fröh, der zugehört hat, wie sich die Eltern im Nebenzimmer streiten, zu seinem Schwesterchen: "Ja ja — das Leben ist ein Kampf!"



Der Alpinist.

"Wissen Sie, Herr Huber, da gibt es jetzt ein ganz fantastisches Mittel gegen den Frost!"

"Na, hören Sie auf, der Dachs, das ist ja gerade das Allerschönste an der ganzen Bergkategorie!"

Auf eins heraus.

"... Wir haben Sie vorgeschwindelt, daß Sie diesen Winter in einer Trankheitskur waren! Sie sind aber, wie ich hörte, im Ursprung geblieben!"  
"Da hab' ich aber auch nichts trinken dürfen!"



Eine schwierige Aufgabe.

Mutter (zu ihrer Tochter): "Ich weiß gar nicht, daß Du keinen Verehrer finden kannst, in Deinem Alter war ich schon längst verheiratet!"

Tochter: "Ach, Wäntchen, damals waren auch die Männer noch nicht so schön!"

Text und Verlag: Neue Berliner Verlagsgesellschaft, Aug. Riedel, Überleitungsbau bei Berlin, Pankowstr. 14. Verantwortlich für die Abdruckung der Karikaturen: Herr Riedel, Verlagsgesellschaft, Aug. Riedel, Überleitungsbau bei Berlin, Pankowstr. 14.